



Luise Malfertheiner zu Gast bei ...

Ursula Goldmann-Posch,

Journalistin, Buchautorin und „mamazone“-Gründerin

Der Krebs und seine Gegenspielerin



Ursula Goldmann-Posch: Eine Frau mit Kämpferherz. Je größer die Herausforderung, umso hartnäckiger ihr Wille, sie zu bewältigen. Sogar in schwierigsten Situationen gelingt es ihr, den Humor zu bewahren.

Erika Gamper

BOZEN. „Ich bin eine illegal Überlebende“, stellt Ursula Goldmann-Posch schelmisch fest. 1996 hatte sie in ihrer linken Brust einen drei Zentimeter großen bösartigen Knoten ertastet. „Ein Boller“, wie sie ihn nennt, der bei einer Untersuchung drei Monate zuvor unentdeckt geblieben war. Seitdem ruht sie nicht, ihrem Herausforderer mit Akribie die tödlichen Pläne zu durchkreuzen – und ist so Wegebnerin für unzählige Leidensgenossinnen.

Herausforderungen scheute schon die kleine Ursula Posch nicht. Ihrem Vater Pepi trotzte sie die Zusage ab, das italienische Sprachenlyzeum „Marcelline“ in Bozen besuchen zu dürfen – in den 60-er Jahren kein Leichtes für einen SVP-Exponenten. „Das war ein Tabubruch, und für meinen Vater war es schwer, meinem Wunsch zu folgen, aber stur wie ich war, habe ich mich durchgesetzt“, erzählt sie. Nach der Matura in Mailand geht sie nach Padua. Als sie aber die leise Angst beschleicht, ihr könnte die Muttersprache entgleiten, richtet sie ihre Lebensperspektive gen Norden, zieht mit 20 nach München und besucht dort die Bayerische Journalistenschule. Als Volontärin verschlägt es die quirlige Südtirolerin dann nach Augsburg zum Magazin „Weltbild“. Dort läuft sie Peter Goldmann über den Weg. Nur ein Jahr später macht der stellvertretende Chefredakteur seine Volontärin zu

„Meine Geschichte ist die einer Beute-Italienerin und Südtirolerin. Ich wüsste nicht, warum ich mich als Bundesdeutsche fühlen sollte.“

Ursula Goldmann-Posch

Frau Ursula Goldmann-Posch. Und diese Redaktionsliebe hält nun schon seit 40 Jahren.

Goldmann ist zwar ein klassischer jüdischer Name, aber: „Mein Mann gehört dem nicht-jüdischen Zweig der Goldmanns an. Jüdische Wurzeln habe ich. Mein Großvater mütterlicherseits war ein Cohen, eingedeutscht hieß er dann Kronau. In der NS-Zeit musste er mit meiner Mutter in den Vatikan fliehen, so konnten sie den Nazi-Schergen entkommen“, erzählt sie. Und dann heiraten beide Enkelinnen – Ur-

LEBENS LAUF GERAFFT

Schreiben im Blut

BOZEN (lu). Ursula Posch wurde am 26. April 1949 in Bozen geboren. Ihr Vater Pepi war SVP-Landtagsmandatar, Mutter Elisabeth Kronau Posch eine jüdische Kunsthändlerin. Schauspielerin Krista Posch ist Ursulas jüngere Schwester. Ursula besucht das Sprachenlyzeum „Marcelline“ in Bozen, studiert anschließend moderne Sprachwissenschaften an der Uni in Padua. 1970 verschlägt es sie nach Augsburg. Dort lebt sie mit Mann Peter Goldmann, ist Mutter eines Sohnes und Großmutter. Sie arbeitet als Journalistin und Sachbuchautorin. Das „Tagebuch einer Depression“ wurde 56.000-mal verkauft, das Buch „Der Knoten über meinem Herzen“ 47.000-mal.

sula und Krista – ausgerechnet einen Deutschen. „Subkutan haben wir Kinder mitgekriegt, was unseren Großeltern und meiner Mutter an Gefährlichem und Traurigem passiert ist. Meine Theorie: Es ist, wie wenn sich Geiseln mit den Entführern solidarieren“, sagt sie.

Richtig nahe kam Ursula Goldmann-Posch dem „Aggressor“ 1974. Da führte sie mit SS-Obersturmbannführer Herbert Kappler, der für das Massaker in den Ardeatinischen Höhlen im Süden Roms eine lebenslange Haft verbüßte, im Gefängnis von Gaeta ein Interview, weil Kappler we-

gen eines Strafnachlasses möglicherweise freikommen sollte. „So bin ich mit Kapplers Frau Anneliese, einer Heilpraktikerin, nach Gaeta gefahren. Kappler war übrigens genau zu der Zeit in Rom, als mein Opa im Vatikan Zuflucht gesucht hat. Und da saß ich dann vor dem klapperdürren Kappler nicht als eine Rächerin meines Opas, sondern es stand eher Vergebung im Raum. Und damit hatte sich für mich ein Kreis geschlossen“, erzählt sie. Detail am Rande: Eben diese Anneliese Kappler hat 1977 ihren mittler-

„Ich habe nicht mit Krebs gerechnet – der Krebs hat nicht mit mir gerechnet.“

Ursula Goldmann-Posch

weile krebserkrankten Mann in einem Koffer aus dem Militärspital Celio geschleust und ihm so zur Flucht heim nach Deutschland verholfen.

Auch für Ursula Goldmann-Posch ist Deutschland sprich Bayern mit Mann und Kind zu ihrem Zuhause geworden. Zur Heimat aber nicht. „Heimat ist für mich Südtirol, und begraben werde ich sicher hier. Meine Geschichte ist die einer Beute-Italienerin und Südtirolerin. Ich sehe nicht ein, dass ich mich als Bundesdeutsche fühlen sollte.“

Zuhause in Augsburg schreibt und schreibt Ursula Goldmann-Posch ohne Strich und Komma – mit scheinbar nimmer versiegender Energie. Bis sich eine bleierne Decke auf ihr Gemüt legt. 1984 „von einem Tag auf den anderen“ macht sie Bekanntschaft mit der Depression.

Ihren langen Irrweg im „Psycho-Supermarkt“ bis ihre Erkrankung erkannt wird, schreibt sie schließlich im „Tagebuch einer Depression“ nieder. „Ich sagte mir, wenn du das je irgendwie überlebst und aus diesem unglaublichen Loch wieder herauskommst, dann musst du das berichten.“ Das Buch trat die Reise um die Erde an, wurde sogar ins Japanische übersetzt. „Vorbild im Kämpfen ist meine mittlerweile 87-jährige Mutter, die bei all ihren Leiden ihren trockenen jüdischen Humor nicht verloren hat“, sagt Ursula Goldmann-Posch.

Aus dem Loch heraus, wird ihre Umtriebigkeit kurzfristig mit dem ärztlichen Standard-Satz „Es sieht nicht gut aus“ im Frühjahr 1996 eingebremst: Brustkrebs. Ihre Erkrankung empfand sie als schwere Kränkung. Wie versteinert sei sie gewesen – tränenlos. Aber mit der Krankheit war auch die Kämpferin wieder zurück: „Ich habe nicht mit Krebs gerechnet – der Krebs hat nicht mit mir gerechnet.“ Es folgten Tage wilden Recherchierens übers Internet, am Telefon; ganz nach dem Motto: Man muss seinen Feind kennen. „Ich musste mir in kürzester Zeit die besten Dinge fürs Überleben zusammensuchen.“ Nach der OP ließ sie sich in der Pathologie ihren Krebs zeigen. „Meinem Gefühl nach musste er

grauenvoll ausschauen, aber seine Darstellung unter dem Mikroskop war wunderschön“, erzählt sie. Die Angst wurde zu ihrer ständigen Begleiterin, jeden Augenblick glaubte sie, „neue Knubbel“ zu ertasten. Natürlich sei auch sie auf Sinnsuche gegangen. „Leider ist Sinn nicht identisch mit Ursache, aber die Sinnlosigkeit auszuhalten, ist ganz schwer. Dabei wissen wir nicht, woher Krebs kommt“, sagt sie. Psychotherapie habe ihr geholfen, die Angst auszuhalten.

Dass sie eine „illegal Überlebende“ sei, habe sie einigen „genialen Ärzten“, aber auch reinem

Zufall zu verdanken. Denn zunächst war das Wachstum ihres Tumors als nicht „hormonabhängig“ diagnostiziert worden, aber ein zweiter Arzt hatte ihr trotzdem zu einer antihormonellen Therapie geraten. Erst bei späteren Untersuchungen stellte sich heraus, dass Hormone den Krebs haben schnell wachsen lassen.

„Wir Poschs sind Kontrollmenschen und Sicherheitsfanatiker. Ich will den Sachen auf den Grund gehen“, sagt sie. Und so hat sie ihren Krebswissensstand stets erweitert. „Denn Tumoren können sich verwandeln, die wollen ja Karriere machen wie

wir auch“, sagt sie. Sie studiert sämtliche Tumorstrategien und beginnt zunächst auf eigene Kosten eine Antikörper-Therapie. „Jetzt zahlt sie die Krankenkasse, und ich habe mittlerweile ein kleines Eigenheim intus. Aber wer heilt, hat Recht, das ist meine Maxime“, sagt sie.

Ihren beherzten Kampf gegen Krebs, ihr umfangreiches Wissen hat sie im Buch „Der Knoten über meinem Herzen“ niedergeschrieben – ein Nothelfer für viele erkrankte Frauen. 1999 gründete sie den Verein „mamazone – Frauen und Forschung gegen Brustkrebs“, eine der aktivsten Patientinnen-Initiative im Kampf gegen Brustkrebs. Dafür wird sie am 1. Dezember mit der Bayerischen Verfassungsmédaille in Silber ausgezeichnet. Das Bundesverdienstkreuz am Band hat sie bereits. „Ich gestehe, dass ich regelmäßig vergesse, es anzulegen. Denn als Gegenstand bedeutet es mir nix, aber es bedeu-

„Der Brustkrebs-Himmel ist überfüllt, deswegen werde ich wohl noch nicht abberufen.“

Ursula Goldmann-Posch

tet mir sehr viel, wenn die Politik das Anliegen Brustkrebs ehrt und wahrnimmt, daher freue ich mich wahnsinnig über Ehrungen.“

Derzeit verbringt sie einige Tage in Bozen bei ihrer pflegebedürftigen Mutter. Dabei schweift ihr Blick auch über die herbstlich-bunt gefärbten Bäume in der Heinrichstraße. „Ich bin ein Herbstmensch. Der Herbst lässt alles offen, eine schöne Zeit, in der noch alles passieren kann, in der die gespeicherte Energie des Sommers noch drin ist. Das Frühjahr mit seinem Aufbruch ist mir zu anstrengend, der Sommer zu oberflächlich-vordergründig und der Winter ist tot“, sagt sie.

Wobei sie vor dem Tod selbst keine Angst hat. „Angst habe ich aber vor dem Sterben. Ich habe viele Freundinnen an Brustkrebs verloren, dieses Sterben ist nicht so prickelnd“, sagt sie. Sie ist aber fest davon überzeugt, dass ihr Vater sie abholen wird, wenn es soweit ist. „Und wenn man etwas zurücklassen darf, erleichtert das den Abschied. Aber derzeit ist der Brustkrebs-Himmel überfüllt, deswegen werde ich wohl noch nicht abberufen“, hofft sie.

